

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung
Nr. 14
38. Jahrgang



Abonnements-Preis
durch d. Post bezogen, vierteljährlich 6 M., Ausland 8 M.
Einzelhefte 10 Pf.

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung
Sonabend
9. Januar 1909

Hierzu die Wochen-Beilage
„Haus, Hof, Garten“ Nr. 2.

Der österreichisch-englische Gegensatz.

J. S. Die augenblickliche Situation in der Orientfrage ist einer Zwischenpause zwischen zwei Akten eines Dramas sehr ähnlich. Von dem Tage an, da das gleichzeitige Vorgehen der Oesterreicher und Bulgaren den Sturm auf dem Balkan entsetzt hatte, war man sich klar über die gefährliche Spannung, die für ganz Europa heraufbeschworen war, und ebenso klar über den Zeitraum, in dem der Konflikt, so oder so, gelöst werden mußte.

In der Frage, ob dieser Versuch Oesterreich gelingen wird, liegt in der Tat der Schwerpunkt der Vorgänge des zweiten Aktes der neuen Balkankrise, vor dessen Anfang wir stehen. Noch steht es um die Verhandlungen schlecht genug; aber schon hat sich, wie wir melden, Oesterreich-Ungarn entschlossen, in dem wichtigsten Punkte, dem der baren Entschädigungszahlung an die Pforte, seinen strikt abzuschließenden Standpunkt zu verlassen und neue entgegenkommende Vorschläge zu machen. Es befindet demnach deutlich, daß es den Frieden will. Es hat schon an den wirtschaftlichen Bindungen genug, die ihn der in allen Fällen des weiten ottomanischen Reiches immer rücksichtsloser und schärfer werdende Vorklage geschlagen hat. Daneben hält es seine anderen Vorklagen, deren Ausführung zum Teil an die Zustimmung der anderen Mächte gebunden ist, aufrecht; so die Erhöhung der Zölle und die Rückgabe der handelspolitischen Aktionsfreiheit an die Türkei, die Zustimmung zur Einführung von Monopolen, die Aufhebung der Pforten- und eventuell sogar der Pforte auf diese Basis möglich sein? Das ist die große Frage. Noch sind in der Türkei starke Einflüsse tätig, die dieser Verständigung entgegenarbeiten, und man glaubt in Oesterreich ganz genau zu wissen, daß es vornehmlich englische Einflüsse sind. Weder die englische Diplomatie noch die Presse des Inselreiches hat ein Fehl daraus gemacht, daß sie die türkische Regierung samt der Nebenregierung in ihrer immer intransigentester werdenden Haltung gegen die Donaumonarchie bestärken, und daß der mit so glänzendem Erfolg durchgeführte Boykott von englischem Gelde genährt werde, davon ist man in Wien überzeugt.

Der österreichisch-englische Gegensatz ist nicht neu. Er datiert von dem Tage, da England, in welcher und karger Umkehr seiner Politik, die Rolle des Schutzherrn der neuen Türkei und der südländlichen Völker übernahm und die Zurückdrängung Oesterreichs vom Wege nach Salonik zu seinem Programm machte. Natürlich hat Oesterreich diese englische Politik in der Stille mit allen Mitteln bekämpft. Neu aber ist, daß es nun zum offenen scharfen Angriff gegen England übergeht und den Gegensatz zwischen beiden Staaten in den Mittelpunkt der Diskussion rückt. Dies ist in einem überaus heftigen, ohne Zweifel von Baron Lehrenthal inspirierten Artikel geschehen, der dieser Tage in der „Neuen Freien Presse“ erschien und großes Aufsehen erregte. Man kann nicht gut eine Nation, mit der man noch nicht im offenen Kriege lebt, mit mehr Unfreundlichkeiten überschütten. Der Artikel geht von der Verwegenheit aus, die sich der serbische Minister Milowanowitsch in seiner Ehrpatriotik gegenüber Oesterreich gestattet habe, und meint, diese Haltung wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht England dahinter stehe, das Serbien zum Kriege reize. Allein die prompte und wirklich überaus gründ-

liche Revolution, zu der sich Herr Milowanowitsch, ihm sehr zur Blamage vor seinen eigenen Landsleuten, hat bereit finden lassen, beweist, daß in dieser Schlussfolgerung etwas nicht richtig ist. Die flammende Erregung, in der sich zwar unrechtlicher, aber doch erklärlicherweise die Serben und Montenegroer seit der Annexion befinden, bildet in der Tat eine große Gefahr für den Frieden. Sie kann alle diplomatischen Berechnungen und die frucht monatelanger Mühen in einer Minute über den Haufen werfen. Der Bomben- und Bandenkrieg wird immer wahrscheinlicher, und jedermann weiß, wozu Oesterreich in diesem Falle entschlossen ist. Die Aufgabe der Regierung aber bleibt, durch rasches Arbeiten der diplomatischen Friedensmaschine dieser Eventualität rechtzeitig vorzubeugen. Diese Aufgabe wird durch so schwere Beschuldigungen unter den Signatarmächten nicht eben erleichtert.

Wir wollen darum die englische Politik, die es gerade im Orient an offenen und verdeckten Operationen auch gegen Deutschland nicht fehlen läßt, nicht in Schutz nehmen, und wenn die „Neue Freie Presse“ in einem neuen Artikel vom Donnerstag der englischen Politik Zweideutigkeit zum Vorwurf macht, so wollen wir zugeben, daß es an ersten Bekundungen Englands, mit allen Mitteln für die Erhaltung des Friedens einzutreten zu wollen, bisher fehlt. Wir haben schon davon Notiz genommen, daß sogar der „Temps“ das Mißtrauen gegen die mit Frankreich so eng liierte Macht zu teilen scheint. Er hegt die berechtigten Befürchtungen, daß ein Krieg, in den kontinentale Mächte, das befreundete Rußland eingeschlossen, verwickelt werden würden, England am Ende doch nicht ganz ungelogen käme. Das löst beim „Temps“ starke Verwirrung aus. Der „Temps“ hat aber das, was zu sagen ist, maßvoll gesagt und der Stimmung der großen Mehrheit der Franzosen so deutlich Ausdruck verliehen, daß ein starker Einbruch auf der anderen Seite des Kanals sehr wahrscheinlich ist. Die „Times“ tut den Artikel der „N. Fr. P.“, den sie „einer ersten Antwort nicht für wert“ erachtet, mit ein paar höflichen Worten ab. Das ist nicht gerade beruhigend, denn es läßt den Hintergedanken vermuten, daß der scharfe Angriff den Oesterreichern auf anderem Felde als auf dem Papier schon heimgejagt werde. Unter solchen Stimmungen und Bestimmungen wird man sich nicht leicht freieren müssen, wenn die Vorverhandlungen zur Konferenz einen glatten Verlauf nehmen sollten.

Es ist wohl nicht ganz richtig, daß vor allem die Sprengung des deutsch-österreichischen Bündnisses der Zweck der englischen Balkanpolitik von heute sei, und daß, wie die „N. Fr. P.“ sagt, die Möglichkeit einer Wulstung bloß deshalb heraus beschworen werde, weil Oesterreich sein Wort hält und seinen Verbündeten nicht verlassen will. In England weiß man ganz genau, daß das deutsch-österreichische Bündnis die festeste aller zurzeit überhaupt bestehenden Bündnisse ist. Hätte eine Politik, die sich gegen dieses Bündnis richtet, einige Aussicht auf Erfolg, so würde ihr der „Temps“ vielmehr mehr Gespödnis abgewinnen. Nein, der englisch-österreichische Gegensatz liegt auf dem Gebiete der eigenen Balkaninteressen der beiden Länder. Aus der Schwerezeit, um der Erhaltung des Friedens willen eine mittlere Linie zu finden, auf der alle die verschiedenen Interessen zu verstehen sind, ergibt sich die Gefahr der Stunde. Protopolemiken, wie sie den neuen Akt der östlichen Krise einleiten, sind gewiß das ungeeignete Mittel, diese Gefahr zu beschwören.

Nachlich wie in dem Artikel der „Neuen Freien Presse“, den wir in unserem Beizartikel erwähnen, heißt es in einem gestern erschienenen Artikel der Wiener „Zeit“: „Wir fühlen uns der freundschaftlichen Unterstützung der deutschen Regierung um so sicherer, als trotz unserer ansehnlichen Hilfsbedürftigkeit im Bündnis augenblicklich nicht wir, sondern Deutschland der empfangende Teil ist.“ Denn nicht gegen uns richtet sich die unermessliche Einbreitungspolitik Englands, sondern gegen den gefährlichsten deutschen Konkurrenten. Die Kräfte der Monarchie zielen darauf ab, der österreichisch-ungarischen Monarchie das Verbleiben im Dreieck zu verhindern, und alle europäischen Gegenkräfte, auf die die Annexion stößt, wären mit einem Schlag beseitigt, wenn wir Mienen machen, dem deutschen Bündnis zu entsagen. Siehe Deutschland uns heute im Stiche, so würde der nächste Morgen nicht aus, sondern das Deutsche Reich in Europa isoliert sein.“

Ein serbisch-tschechisches Komplott?

(Telegramm unseres Korrespondenten.)
Bei der Postdirektion in Prag sind Telegramme bedingungslos abgewiesen worden, die aus Belgrad an die national-politikalische Jugendorganisation in Prag gerichtet waren. Diese Verhinderung steht im Zusammenhang mit einer Untersuchung, die von den Belgradern über die Beziehungen des Abgeordneten Hoface zu Belgradern eingeleitet worden ist. Hoface veröffentlicht zu gleicher Zeit einen Artikel, in dem er versucht, die Mitteilungen über seine an-

geblich höchverräterischen Antriebe als ein Werk von Polizeit- spiegeln hinzustellen. Die Untersuchung wird ergeben, ob Hoface die Wahrheit spricht, oder ob man es wirklich mit einer groß angelegten, von Serbien bezahlten antiserbischen Propaganda zu tun hat. Es heißt, daß in den beschlagnahmten Telegrammen die Verwendung von Geldmitteln aus Belgrad nach Prag angekündigt war.

Zum Wiederaufbau Messinas.

Von Professor R. Schaar, Dozent an der militärtechnischen Akademie.

Neuesten Meldungen zufolge mehren sich die Bestrebungen, die auf einen Wiederaufbau von Messina gerichtet sind. Diese Bestrebungen erscheinen durchaus verständlich, denn kaum jemals haben die Menschen von Naturgewalten bedrohte Gegenden, in denen sie einmal Fuß gefaßt haben, dauernd freiwillig aufgegeben. Es ist daher wohl kaum zu bezweifeln, daß Messina, wenn auch nicht mit der Energie und Schnelligkeit wie San Francisco, so doch wenigstens zum Teil und in Etappen wieder erstehen wird.

Hier bieten sich nun der Technik ein reiches Feld der Tätigkeit und die Möglichkeit, aus den Fortschritten des modernen Bauwesens Nutzen zu ziehen. Es wäre dabei nur zu wünschen, daß die dazu berufenen italienischen Behörden im Verein mit Baukünstlern und Ingenieuren die Sache in die Hand nehmen und dafür sorgen, daß die Stadt aus ihren Trümmern in ästhetisch befriedigender Weise sich wieder erhebt und in technischer Beziehung so gebaut wird, wie die Gebäude lechteren Erdstöße mit einiger Sicherheit widerstehen, bei schwereren Erdstößen aber nicht so vollständig in sich zusammenstürzen können, wie es bei der jüngsten Katastrophe der Fall war.

Alle bisher in den illustrierten Zeitungen erschienenen Abbildungen zeigen, daß das Mauerwerk der Gebäude in unabhägliche kleine Trümmerteile zerfallen ist, daß alles Holzwerk sich vom Mauerwerk gelöst hat, daß die Decken der oberen Geschosse bis in die Keller verfunken sind. Dies läßt erkennen, daß zu dem Mauerwerk nicht genügend bindeber Mittel verwendet worden ist — denn sonst würden die Steintrümmer in größeren, kompakten Massen bestehen — und daß das Holzwerk, die Zwischendecken, die Dachkonstruktionen in zu losem Verbaude mit dem Mauerwerk gefaßt worden haben, zu wenig mit ihm verankert waren. Auch sind in Messina, genau wie in San Francisco, zahlreiche Brände die mittelbare Folge des Erdbebens gewesen.

Nun hat aber das Erdbeben in San Francisco auch gezeigt, welche Mittel die Technik bietet, die Gebäude gegen Erdbeben und Feuer widerstandsfähiger zu machen. Zunächst hat man in San Francisco die Erhaltung machen können, daß sorgfältig hergestellte hölzerne Fachwerkbauten bei Erdbeben sich verhältnismäßig günstig verhalten. Das solid miteinander verbundene Holzwerk bildet ein verhältnismäßig leichtes, elastisches Gerippe, in welchem Wände, Decken und Dächer einen innigen, engen Zusammenhang haben, so daß Erdstöße das Ganze wohl verdrücken und verschleppen, nicht aber ohne weiteres in sich zusammenstürzen lassen. Werden somit auch solche Gebäude durch heftigere Erdstöße mehr oder weniger aus den Fugen gebracht und beschädigt, so findet doch in dem Gebäude von der Katastrophe überlebten Menschen in einer weit geringeren Gefahr, erschlagen oder lebendig begabten zu werden, als in einem der üblichen unelastischen Fachwerkbauweise. Der Einwand, hölzerne Fachwerkbauweise eignet sich nicht für städtische Zwecke, weil sie zu feuergefährlich seien, ist nicht stichhaltig, denn die Bautechnik verfügt über ausreichende Mittel, das Holzwerk durch feuerficheren Verputz so zu verkleiden, daß die Feuergefahr eher kleiner als größer ist als bei der sonst üblichen Bauweise.

Wenn sich die angegebene Bauweise vornehmlich für kleinere Wohngebäude empfiehlt, so wird man für umfangreiche, vielgeschossige und monumentale Bauten auf dem Steinbau nicht gut verzichten können. Aber auch hier gibt die moderne Technik Mittel an die Hand, selbst die größten Steinbauten zu herzustellen, daß sie ein zähes Gefüge behaupten. Diese Bauweise ist der Eisenbetonbau.

Bei dem gewöhnlichen Stein-Eisenbau sind Stein und Eisen sozulagen nur äußerlich miteinander verbunden, indem einzelne Konstruktionsstücke aus Eisen, andere aus Stein bestehen. Die Folge davon ist, daß durch heftige Erschütterungen die Stein- und Eisenteile sich voneinander trennen können; ein besonderer Nachteil aber beruht darin, daß bei heftigen Bränden das Eisen sich bald so stark ausdehnt, daß die Mauerwerk aneinanderbegepresst und zum Einsturz gebracht werden. Demgegenüber ist der Eisenbetonbau dadurch charakterisiert, daß der Beton (also das Steinmaterial) und das Eisen nicht, sondern in einander gefügt sind, nicht das Eisen nicht, sondern in einander tragen. Die einzelnen Träger, Stäbe und Drähte sind vollkommen in den Beton eingebettet und von ihm gegen Feuer geschützt. Wände, Decken, Treppen und Dachgebälke sind nicht aneinander gefügt, sondern durch ein systematisch angeordnetes inneres Gerippe und Rehring aus Eisen miteinander verbunden. Die Ver-